

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 7

Artikel: Ueber Schönheitsabende im Vatikan
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Duldung, der Toleranz mit Füßen trat. Ein schönes Wort der Christen: Gott ist die Liebe; aber ein Wort, dem die Infinitiv fehlt. Denn die Liebe richtet nicht, verdammt nicht in Ewigkeit, sie stößt keine „Verfluchten“ in die Hölle. Die Menschen als Kinder eines Vaters nach christlicher Anschauung werden in Ewigkeit von einander getrennt in zwei fremden Jenseitswelten. Die Menschen als Kinder einer Mutter, der Natur Mutter, sind eines Vaters, eines Vaters, eines Vaters und Lebens immerdar. Unsere Religion erst bringt die wahre Brüderlichkeit unter die Menschen.

Unlöslich verwoben ist die Einzelne nicht nur mit allen Mitbewohnern, sondern mit allen, die je gelebt haben. Ich weiß, daß ich meine Sprache, mein Denken und Sein aus dem Wehen jahrhunderttausendjähriger menschlicher Vergangenheit entnommen habe, daß in mir all diese Vorarbeit aus dunkelster Vorzeit lebt, sich kristallisiert. Die Eizellenmenschen mußten ihre Stellung ausfüllen, damit der Weg bis zu uns geschaffen wurde. Als Religion der Entwicklung bindet unsere Religion alle Wesen innig aneinander, die borden aus getrennt erschienen. Zugleich löst sie alle Wesen von einander, entwickelt aus dem Urkeim Form auf Form, Stufe auf Stufe, höher empor eine über der andern. So ist die Religion des Fortschritts, die keinen Stillstand, keine dogmatische Erstarrung, kein Festhalten kennt. Ewiges Leben und Bewegung ist ihr Inhalt, den sie uns eingiebt, vorwärts treibend, höher spornend; die Religion der Hoffnung, ist sie, denn sie zeigt uns auf fernsten Grunde die schönere Zukunft, die nicht in der Luft schwebt, in Träumen zergeht, sondern die auf der Erde Schritt für Schritt wahrhaftig näher kommt nach unüberwindlichem Weltereue. Dieser Weltereue dürfen wir trauen, denn kein willkürlich waltender Herrscher best durch Wunderarten den ehernen Zusammenhang aller Dinge auf. Das Geistes und die Ordnung der Welt sind an sich selber das Höchste, sie sind unumwandelbar, allmächtig. So lehrt uns unsere Religion des Geistes und der Ordnung.

Doch nicht tatlos, ohnmächtig, demütigstehend kann unsere Hoffnung, unter Vertrauen zur Weltordnung sein. Keine fremde Macht identisch uns die bessere Zukunft. In uns selber müssen die Weltgeiste wirksam sich erweisen. Wir selber müssen den Fortschritt bringen, wir haben den Trieb und Beruf in uns; denn wir leben eine Religion der Kraft, eine Religion des Selbstvertrauens, der Selbstverantwortlichkeit. Und worin können wir hauptsächlich unsere Kraft ausüben? — in unserer Schaffen und Arbeiten! In Jenseitsglauben war die Arbeit Frondienst, Strafarbeit, wie dem Sittlichen eine äußere Verrichtung als Joch und Benutzen auferlegt wird, ohne daß er ein inneres fröhliches Verhältnis zu seinem Schaffen hat. Die Arbeit der Menschheit zielt im Christentum nicht zum religiösen Ideal, zur Seligkeit in den Himmel. Sie klebt ja an der „vergänglichsten“ Erde, an dem Acker, der „verflucht“ ward um des Menschen willen. Sie ist höchstens ein Zuchtmittel. Aber unsere Religion ist eine Religion der Arbeit; sie weist die Arbeit als freies Schaffen, als Menschendienst, als Trägerin des Fortschritts und der besseren Zukunft, als Verknüpfung des Menschengeistes und der Menschengeschlechter aus der Vergangenheit zur Gegenwart, als unüberwindlichen Lebenswert jedes Einzelnen, als Fortleben nach dem Tode und Unterirdlichkeit seiner Werke. Die Kultur-Religion hat die Arbeit zu ihrem Fundament; aus ihr leitet sie alle Erzeugnisse, allen Segen. Darum ist sie die Friedensreligion, die aus Achtung vor den Kulturwerten und steigenden Kulturaufgaben wie auch um der Humanität, der Verbrüderung und des Rechts willen den alleszerstörenden Krieg aus der Menschheit Mitte weist.

Wie aber könnten wir bei Kultur und Arbeit vergehen? des besonderen Anteils der Wissenschaft? Und schon erhebt sich wieder unsere Religion und spricht: Was ist nicht die Religion der Wissenschaft, der Vernunftreligion? Habe ich nicht als Religion der Aufklärung, des Lichts, des Geistes mein Schwert geschwungen durch dunkle Jahrhunderte und die Erleuchtung gebracht, die Fundamente der neuen Zeit gelegt? Wahrlich ja; muß jeder stehen.

So drängen sich die inhaltvollsten, schönsten Begriffe zur Charakterisierung unserer Religion, als ob jeder dem andern das Recht streitig machen wollte, unsere Religion zu zieren und ihr den Namen zu geben. So quellen die Worte wie Programm-Überschriften eines neben dem andern. So unergründlich, so reich ist unsere Religion, mit einem Namen nicht zu kennzeichnen, so unergründlich und reich wie die Natur, der sie entspringt, sie, die Naturreligion. Bei einer solchen kurzen Zusammenfassung ihrer wesentlichen Ideale merken wir fast mehr noch, als wenn wir jedes Ideal einzeln verfolgen, die unermeßliche Fülle des Gehalts, der ihr innewohnt. Sie ist engbegreifend, kurzgefaßt, abstrahierend, Glaubensfreier, die ihr die „Angewandten“ für arm, eckig und leer ansehen! O daß wir nur Platz in uns hätten, alles zu tun, was sie von uns fordert! O daß wir doch könnten alle ihre charakteristischen Ideale an uns selber darstellen im Leben! Was wäre das für ein glückseliges Leben! („Geistesfreiheit“, Breslau).

Ueber Schönheitsabende im Vatikan

Schreibt Graf Hoensbroech in einer Nummer der „Dokumente des Fortschritts“ (Verlag Georg Reimer, Berlin). Auf die Vorgänge im Abgeordnetenhaus bei Besprechung der Nachdarbietung in Berlin zurückgreifend, führt er aus: „Auf das für uns Wider in Bezug auf Nachdarbietungen gehe ich nicht ein. Nur das sei, der Christheit halber, hinzugefügt: Ich und eine Reihe anderer Männer, darunter ein sehr bekannter Professor der Berliner Universität, und ein hoher, konservativ gerichteter Staatsbeamter, waren darin einig, daß die Darbietungen von Fräulein Desmond trotz ihrer Nacktheit decent und künstlerisch waren. Sie lehrten, daß man auch den lebendigen nackten weiblichen Körper mit Schönheitszügen, nicht mit Völligkeitszügen, betrachten könne. Über wie gelang, lassen wir, das. Meine Ansicht ist, Herrn Roeren und den durch ihn vertretenen Kunstbambalismus des Ultramontanismus und verwandter Richtungen einen „Schönheitsabend“ vorzuführen, gegen den er eigentlich, wegen der Verantworte, und wegen der Stätte, an der er stattfand, nichts einwenden kann. Vielleicht lernen aber Roeren und Genossen aus der kulturgeschichtlichen Erinnerung wenigstens die Wahrheit, daß zum und Streben der Menschheit, zumal in künstlerischer Beziehung, zeitgemäß ist, wenigstens nicht dogmatisch-konfessionell zu betrachten und zu beurteilen ist. Solche Vernunft wäre für die Kreise schon ein großer Fortschritt. Die Weltgeschichte hat das „Tagebuch“ eines päpstlichen Zeremoniars uns aufbewahrt, der dies wichtige Amt, das ihn in enge, tägliche Verührung mit dem jeweiligen Papste brachte, 23 Jahre lang, von 1483

bis 1506, ausübte. Johann Wurdach von Straßburg ist der Name des päpstlichen „Oberhof- und Hausmarschalls“. Sein umfangreiches, für Zeit und Kulturgeschichte ungeschätzbares Diarium hat der französische Forscher E. Duasne veröffentlicht. In den Aufzeichnungen über die Monate Oktober und November heißt es: Am Vorabend des Festes Allerheiligen veranstalteten die Kardinalen mit dem Herzog von Valencia (natürlicher Sohn Papst Alexander VI.) ein Gelage im apostolischen Palaste. Fünfzig Freudenmädchen führten dabei mit den Dienern und anderen Längen auf, zuerst bekleidet, dann nackt, ... während der Papst (Alexander VI.), der Herzog und seine Schwester Untreue zuschauten. Dann wurden seidenen Mäntel, Schürze und Barett als Kreise ausgelegt für denjenigen, ... (folgt die Beschreibung einer wilden Orgie). Das Gelage öffnete sich in der Festhalle, und den Siegern wurden, nach dem Urteilspruch der Schiedsrichter, die Preise übergeben. Auch der Florentiner Gesandte am päpstlichen Hofe, Francesco Rapi, berichtet am 4. November 1501 an die Signoria über diesen „Schönheitsabend“, wobei er hinzusetzt, der Papst sei dadurch verhindert gewesen, der Besser in St. Peter beizuwohnen, er habe sich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Valencia, die ganze Nacht an Scherz und Tanz mit den Freudenmädchen vergnügt. Und am Morgen nach dem „Schönheitsabend“, der doch noch etwas mehr „bot“, als der Abend im Mozarksaal zu Berlin, erteilte Papst Alexander VI. folgenden Enabenerlass: „Motu proprio! Allen Christgläubigen, die am heutigen Feste von Allerheiligen (1. November) der feierlichen Messe beizuwohnen, die unser geliebter Sohn Antonius, Kardinalpriester von Santa Praxed, am Hochaltare der Basilika des Apostelfürsten feiert, verleihe wir in der gewöhnlichen Form sieben Jahre und sieben Quadragenen Ablass“. Ob der „Ablass“ sich auf die Veranstalter und Teilnehmer des vorhergegangenen „Schönheitsabends“, Papst und Kardinal, erstreckte, sagt der Chronist nicht. —

Nörkö.

In den Schären von Nörkö
Dampfte lag die Hohenjoller.
In des Schiffs Brunnengässchen
Sahen wir im Zweigspitze
Lang und unbeschränkt beinahe,
Und sie hatten wahrlich Gründe,
Reizte Waisprach noch zu pflegen,
Denn die Arbeit ließ'ns befehlen.
Kaltlos sah der Kassenherrscher
Neben seinen hohen Freunden,
Der so festsitzender blühte.
Aber in der Seele trieben
Warg auch dieser heimlichen Thun
Großer, folgenreicher Dinge.
Reaktion, die Zauberkraft,
Bannst sie noch, die Weltermassen?
Neue Ketten will er erlösen

Herrschergelugheit, neue Rege
Leber als Schenker.
Berstern, berstern — ach es wäre
Gar zu schön, wenn's ewig ginge!
Was liegt an den Millionen,
Die der Herrscher Fuß zertritten! —
Aber horch! Ein Sturm erhebt
sich,
Brüllt und pfeift und heult und
poltert
Und die Meeresmogen rollen,
Stellen, rauschen, brausen, brüllen.
Sturm! — Die böse Wetter
kommen
Mit Wolmenigheit und legen
Weg die schönen Zukunftspäne
Und die mit, die sie geschnitten.
Stimmlos.

Ausland.

Los von der Kirche. Die Neigung weiter Kreise des Volkes, sich von der Kirche abzumachen und in aller Form sich von ihr loszulösen, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Ueber die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung, die die Weltlichkeit und ihren Umfang begreiflicher Weise mit wachsender Sorge erfüllt, kann man sich aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für die Jahre 1906-1907 unterrichten.

In dem Abschnitt über die Religionsverbände wird da als „bemerkenswert“ hervorgehoben, daß die Austritte aus der evangelischen Landeskirche sich gemehrt haben. Innerhalb der zur Berliner Stadtkirche gehörenden Kirchengemeinden wurden im Jahre 1905 erst 633 Kirchengaustritte vollzogen, aus 1906 und 1907 aber wurden für dieses Gebiet 3766 und 3802 Austritte bekannt. Im Jahre 1908 erreichte die Zahl der Austritte sogar die Höhe von 9118, also das mehr als das zweieinhalbfache des Vorjahres.

Genügend hat sich die Neigung, bei der Eheschließung außer dem Standesbeamten auch noch den Pastor zu bemühen. Von 1905 zu 1906 sank der Anteil der kirchlichen Ehescheinigungen an der Gesamtzahl der standesamtlichen Eheschließungen bei den rein evangelischen Ehen von 64,84 Prozent auf nur noch 60,47 Prozent, bei den rein katholischen Ehen von 84,52 Prozent auf 81,20 Prozent. In demselben Zeitraum ging zurück der Anteil der kirchlichen Trauungen an der Gesamtzahl der Geburten bei den Kindern evangelischer Eltern von 88,64 Prozent auf 84,47 Prozent, bei den Kindern katholischer Eltern von 71,84 Prozent auf 69 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie sehr auch bei denen, die noch nicht sich offen von der Kirche losgelöst haben die Schwärmerie für den Pfarrer nachläßt. Dasselbe gilt von der Mitwirkung der Geistlichen bei Beerdigungen. Von 1905 zu 1906 erniedrigte sich der Anteil der Beerdigungen (wenn die Beerdigungen Totgeborener außer Betracht bleiben) bei den evangelischen von 58,22 Prozent auf 51,46 Prozent, bei den katholischen von 49,58 Prozent auf 45,61 Prozent. Immer mehr bricht die Einsicht sich Bahn, daß auch hier der Pfarrer entbehrlich werden kann.

Fronleichnam. Aus dem ehemaligen Großherzogtum Nassau wird berichtet, daß durch ein Flugblatt des bekannten freireligiösen Predigers Welfer in Wiesbaden, das derselbe anlässlich der diesjährigen Fronleichnamfeier in dem berühmten Weinort Mauterthal und anderen benachbarten katholischen Orten verbreiten ließ, große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen wurde. Mildernde Blätter weisen jedoch auf folgende Stelle hin:

„Katholiken von Mauterthal! Können sie wirklich glauben, daß der Pfarrer aus einem Feigbroden einen Feigrogg machen kann? Wenn Sie als gläubige Katholiken hinter der Montagna durch die Straßen gehen, dann ist der Feigbroden immer noch Feigbroden — und an einer so unwürdigen und gesunden Menschen- und christlichen Beschäftigung der Gattin wollen Sie teilhaben und damit tun, daß sie im Pfarrer wirklich einen Gottesfabrikanten sehen!“

Die katholische Geistlichkeit hat bereits eine Protesterklärung veröffentlicht in der gegen diese verbrecherische (!) Untergrabung des religiösen Sinnes des Volkes protestiert wird, und von einer himmelstreichenden Lästerung gegen die Religion unserer Väter gesprochen wird. Dabei hat Welfer nur in kurzen Worten die reine Wahrheit gesagt. Ob man die Gotie als „Feigbroden“ oder als „Oblate“ oder sonstwie bezeichnet, auf alle Fälle steht fest, daß sie Stofflich war und nach der Transsubstantiation ist und bleibt was sie vorher gewesen ist: ein Gemeinac

von Mehl und Wasser. Wie weiter gemeldet wird, hat der Staatsanwalt den Verfasser bereits unter Anklage wegen Verletzung des Gotteslästerungsparagraphen 166 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches gestellt. Da nach preussischem Gesetz Berufsrichter (Landrichter) über diese Delikte zu urteilen haben, ist die Verurteilung Welfers kaum zweifelhaft. In Süddeutschland fällt die Verurteilung in die Kompetenz des Schwurgerichts, das jedenfalls zu einem Freispruch kommen würde, da bei ihm der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsliebe den Ausschlag gibt. Bei den Berufsrichtern aber beeinflussen in diesem Falle den Urteilspruch die Rücksichten auf die Staatsraison und auf die eigene Karriere, man wird verurteilen, weil auch in Deutschland die Nutz von jeder sich zum Büttel der Kirche gemacht hat. Man wird das Schauspiel erleben, daß der Staatsanwalt, der berufene Stiller des „Rechts“ sich auf die Seite der katholischen Volksbeiräte stellt, und die Verurteilung des Mannes verlangen wird, der im Namen der Vernunft und im Namen der Wahrheit Protest erhoben hat gegen diesen pomposen injurierten Massenbetrug an den geistig Armen. Vor allem aber ist es nötig, durch eine entsprechende Prosopopoeie der Gottesfabrikation zu öffnen. Dies kann geschehen, indem in der Verhandlung in eine ungewohnte Obate und eine gewichte, angeblich in den Leib Christi verwandelte Stoffe vom Angeklagten vorgelegt wird. Die letztere sich zu verschaffen wird bei der Massenfabrikation dieser „göttlichen“ Ware unendlich zu erreichen sein. Ein wissenschaftlich gebildeter Schenker hätte dann als vereidigter Sachverständiger eine quantitative und qualitative Analyse mit den beiden Körnern vorzunehmen, und das Ergebnis seiner Arbeit dem Gerichte zu unterbreiten. Ergibt die Analyse der beiden Körper Verschiedenheiten stofflicher oder sonstiger Art, so soll die Zauberei der Gottesfabrikanten auf Wahrheit beruhen, ergibt sich aber völlige Gleichheit, so sind sie als Betrüger entlarvt, und der Staatsanwalt weiß, gegen wen er die Strenge des Gesetzes anzuwenden hat.

Das jüdische Baden. Aus Madrid wird der Zeitg. folgendes Kulturbild übermittelt: Der spanische Judentum Bilbao gilt seit jeher als eine Stützpunkt des allmächtigen Klerus. Die fortwährend gesunkenen Elemente der Stadt haben ein gesellschaftliches Zentrum zur Wille kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio“ führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maestru einen Vortrag. Die Zuhörer waren von den im Geiste moderner Erziehungsgedanken gehaltenen Ausführungen der jungen Kadagogin so entzückt, daß sie beschloßen, über zum Zeichen besonderer Ehrung ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maestru hat man möge den Betrag dazu verwenden, um in der ihrer Zeitung unterstellten Volksschule einen Raum für die Schulkinder einzurichten. Der Vorstand des Vereins erwiderte dem Gemeinderat um die Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage kam die Frage nun zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereins „El Sitio“. Da aber erhoben die liberalen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest. „Was ist das wieder für ein Unsin, eine Schule in eine Badeanstalt verwandeln zu wollen!“ rief während der Karlist Meelab. Der ultramontane Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsmäßig wirkenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeordnete Senorita Maestru, gegen den fortwährendlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden“, so schloß er seine Philippika, „ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus dazu, den Menschen zu verderben.“ Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elgueta, ein aus der Jesuitenschule von Deusto hervorgegangener Advokat, aber übertraj seine beiden Vorredner und Gefühlsgegnossen. Er setzte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unverträglich sei, Menschen, die im Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituieren sich selbst.“ Er schloß mit dem feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Versammlung daselbe von sich sagen kann!“ Die also apostrophierte Majorität mied jedoch ein solches Bekenntnis von sich. Sie beschloß, insonderheit, gegen die Auffassung zu protestieren und das Bedauern auszusprechen, einen Kollegen unter den Mitgliedern des Gemeinderats zu wissen, der sich eingestandenenermaßen nicht zu waschen pflege. Schließlich wurde der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen.

Trief. Eine russische Sozialistin wegen Religionsstörung angeklagt. Die 33jährige Angelita Balabanow, eine russische Sozialistin, die aus ihrer Heimat geflüchtet ist und jetzt in Italien ihren Wohnsitz hat, stand vor einem Erkenntnisstand unter der Anklage der Religionsstörung. Dieses Verbrechen soll sie sich durch zwei Vorträge schuldig gemacht haben, die sie im November 1905 im „Rivoluzione Mojetti“ und im „Circolo di studi sociali“ hielt. Tausende wurde gegen die Modernin die Strafunterdrückung eingeleitet, die aber eingestellt werden mußte, weil die Balabanow gleich nach ihren Vorträgen das österreichische Staatsgebiet verlassen hat. Als Fräulein Balabanow kürzlich wieder nach Trief kam, wurde das Strafverfahren wieder aufgenommen und gegen sie die Anklage erhoben. Die Angeklagte soll in ihren Vorträgen die Existenz eines göttlichen Wesens geleugnet und erklärt haben, wenn es einen Gott gäbe, müßte man ihn für nutzlos halten an dem Unrecht, das auf Erden gedeihe; die Religion werde von den Geistlichen bloß dazu benutzt, um das Volk unter ihrer Leitung zu erhalten. Die Angeklagte gab zu, sich in diesem Sinne geäußert zu haben. Der Senat sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, das bloße Leugnen der Existenz Gottes könne noch nicht als Gotteslästerung angesehen werden, und die Kritik der Sündhaftigkeit von Menschen, die unter dem Mantel der Religiosität Akte der Ungerechtigkeit und Grausamkeit begähen, sei keine Religionsstörung.

(So im liberalen Österreich. Und in der „freien“ Republik Luzern?)

Italien. Mildernde Toleranz. In Vola wurden dieser Tage die dem dortigen Dom vom Papst überlassenen Gekörbe des heiligen Paulinus eingeweiht. Die Stadt hatte aus diesem Grunde ein Festfeld angelegt. In Vola gibt es aber auch eine Gemeinde, die zu ihrem als Acker verbrannten Landmann Giordano Bruno schwört und die dessen Standbild zur Gegendemonstration ebenfalls an diesem Tage schmückt. Die Polizei und fanatische Mildernde rissen den Schmutz vom Denkmal. Der freischiedliche Teil der Bevölkerung dachte vernünftig genug, deshalb nicht vom Leber zu ziehen. Wieviel gerbrochene Kno-